Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 17. Februar 1826. Nr. 14.

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens. Herausgegeben von D. A. Neander. Erster Band. Zweite verbesserte Auflage. Berlin, bei Ferd. Dümmler. 1825. X u. 430 S. 8. Zweiter Band. Ebds. 1823. VI u. 317 S. Dritter Band. Erstes Heft. Ebds. 1824. VI u. 162 S. Zweites Heft. Ebds. 1824. VI u. 137 S.

(Beschluß.)

Unter den sittlichen Einflüssen des Heidenthums verweilt der Verf., wahrscheinlich eingedenk des trefflichen Gesetzes seiner Historiographie, nach welchem ein durchdringender Blick in die sündigen Untiefen unsers Herzens den Historiker macht, am längsten und liebsten S. 129 — 161 bei den sinnlichen Ausschweifungen, welche sich im Gefolge desselben darstellen. Ein unparteiischer Darsteller hätte hier unterschieden zwischen dem Einflusse der ursprünglichen und dem der entarteten Religion, er hätte berücksichtigt, daß auch die beßte Religion unter den Einwirkungen des Überflusses und eines die Sinnlichkeit reizenden Klimas zur Dienerin der Begierden kann herabgewürdigt werden; er hätte den jetzigen Zustand der Christen in denselben Gegenden bei der Vergleichung nicht unbeachtet gelassen; er hätte darauf hingewiesen, daß, wenn bei den Griechen die Knabenliebe öffentlich getrieben wurde, bei den Christen desto schandbarere Wollust heimlich im Schwange geht; er hätte, wollte er den sittlichen Einfluß des Heidenthums in seiner höchsten Entartung schildern, auch das Christenthum in seiner höchsten Entartung dagegen gehalten; er hätte vor Allem bemerkt, daß aus dem Wesen eines solchen Christenthums, welches das sittliche Unvermögen zu seiner Grundlage hat, sich eine sittliche Gestaltung des Lebens ohne Beihülfe von dialektischen Trugkünsten durchaus nicht ableiten lasse. Von solchen und ähnlichen Vorsichtsmaßregeln, wie sie der gewissenhafte Historiker befolgt, hat aber unser Verf. auch nicht die mindeste Ahnung; vielmehr ist es ihm nur um die grellste Abschilderung zu thun, nach welcher z. B. S. 144 folgendes köstliche Urtheil über Homer ausgesprochen wird: „Keiner hat alle Laster und insbesondere die Wollust reizender zu schildern gewußt, als er; keiner die Bedeutung des Lebens niedriger aufgefaßt!!!" Am meisten aber muß man das pietistische Wagstück bewundern, nach welchem er S. 162 f. zu beweisen sucht, daß dem classischen Alterthume auch die Humanität, um deren willen es am meisten gepriesen werde, abzusprechen sei, nicht nur, weil sich unter den Alten manche herrschende Züge von Rohheit und Grausamkeit verriethen, welche erst das Christenthum abzustellen vermochte, sondern auch weil es die drei Hauptvermögen des menschlichen Geistes, Erkenntniß, Wille und Gefühl, weder vollständig noch harmonisch habe auszubilden gewußt. Einmal hinsichtlich der Erkenntniß habe das heidnische Alterthum nicht die tiefe und richtige Kenntniß der göttlichen Dinge wie das Christenthum gewähren können. Aber bedenkt er denn nicht, daß, nach seiner eigenen Überzeugung, diese christliche Erkenntniß göttlichen und nicht menschlichen Ursprungs war, also auch nicht Gegenstand der rein-menschlichen Entwickelung oder der Humanität werden konnte? Was diese letztere dagegen in der Erkenntniß an sich leisten kann, das hat die Weisheitsliebe der Griechen und Römer in der That so vollständig erschöpft, daß die neuere Philosophie sich immer in demselben Grade als Thorheit darstellte, in welchem sie über diese Schranken hinaus ein Höheres zu erstreben sich vermaß. Auch das Willensvermögen soll im Heidenthume mangelhaft ausgebildet worden sein, weil es nicht von einer Anerkennung des menschlichen Unvermögens, sondern von dem Stolze auf eigene Kräfte sich leiten ließ. Zwar lehren auch die griechischen Tragiker und Historiker, daß Gott das Übermüthige demüthige und das Demüthige erhebe; allein darin verrathe sich nur der Glaube an ein Fatum und dergleichen Aussprüche seien nicht aus der sittlichen Anerkennung des Hochmuthes (man muß, um dieß zu verstehen, den Hochmuth mit Augustinus in der Anerkennung der freien Willenskräfte setzen) hervorgegangen. Rec. wird nie verkennen, welche edlere Triebfedern, welche kräftigere Beweggründe, welch unvergleichliches Beispiel zur sittlichen Bildung des Willens das Evangelium aufstellt, und wie hoch es in dieser Beziehung über alle Erscheinungen der alten Welt hervorragt; aber hätte es eine Demuth im Sinne des Verf. gefordert, so stünde es, in Beziehung auf sittliche Ausbildung des Willens, wahrlich tief unter dem Heidenthume. Endlich fand auch eine mangelhafte Entwickelung des Gefühlvermögens im Heidenthume Statt, weil ihm „die himmlische Sehnsucht, das Wellenschlagen des Herzens nach einer bessern Welt hin, die Sehnsucht nach Gott und der Vereinigung mit ihm, nach einer himmlischen Heimath der Seele" fehlte. Weiß denn aber der Verf. nicht, daß eben die hier berührten Vorstellungen von einer Vereinigung der Seele mit dem göttlichen Wesen, von einer himmlischen Heimath derselben, sammt den an sie geknüpften Gefühlen mitten im Schooße des Heidenthums unter den Sokratikern und Platonikern sich früher bildeten, ehe sie auch das Christenthum in sich aufnahm? Daß dieses letztere den religiösen Gefühlen eine größere Reinheit und Stärke verlieh — wer möchte, wer könnte das läugnen wollen! Aber damit kann die Wahrnehmung sehr wohl zusammen bestehn, daß eine so falsche, trübe und einseitige Auffassung des christ-

lichen Geistes, wie sie bei unserm Schriftsteller herrscht, diesen Gefühlen ein krankhaftes und der gesunden, harmonischen Ausbildung aller menschlichen Geisteskräfte höchst nachtheiliges Übergewicht verleihe. Aus einer solchen phantastischen Gefühlsreligion, welche den Namen des Christenthums anzunehmen beliebte, nicht aber, wie der Verfasser wähnt, aus dem Geiste des Christenthums selbst, erwuchsen auch die Zwittergestalten der romantischen und sentimentalen Poesie nach den Formen, in welchen man sie mit Recht den Gattungen der Poesie im classischen Alterthume entgegensetzen kann. Soll man nämlich bei der ersteren an jene nebeligen, formlosen, der vesten Beschränkung, des wohlgefälligen Ebenmaßes, der Schönheit und durchgängigen Vollendung gleichmäßig ermangelnden Poesieen denken, welche die ästhetische Kunstsprache der Neueren romantische nennt, bei der letzteren an jene leere, den Willen eben so sehr entkräftende, als den Verstand lähmende, Tändelei mit dunkeln oder schwächlichen Gefühlen, welcher sich die sentimentalen Dichter unserer Zeiten überlassen; so wird es auch dem classischen Alterthume nur zum Lobe gereichen müssen, daß solche ästhetische Mißgeburten krankhafter Geistesbildung niemals in demselben ans Licht treten konnten. Denn harmonische Ausbildung aller Geistes- und Körperkräfte, damit ein vollständig tüchtiger, durchaus entwickelter und vollendeter Mensch entstehe, war die höchste Aufgabe der griechischen Erziehung. Zwar auch diese weiß unser Verächter des Classischen zu verkleinern, nach welchem S. 191 selbst die platonische Erziehung keinen höheren Gesichtspunkt kannte, als die Bewirkung der Übereinstimmung mit den Staatsgesetzen. Aber davon ahnt er nichts, wie nahe dieser platonische Staat, mindestens in der Idee, dem christlichen Gottesreiche stehe, und wie die Gesetze desselben, unter dem Einflusse der Götter aufgestellt, als göttliche Gesetze in einem Gottesstaate gelten sollten. Was aber bezweckt auch die christliche Erziehung Anderes und Besseres, als daß sie Bürger des göttlichen Reiches bilde und zur Übereinstimmung mit den göttlichen Gesetzen dieses Reiches hinführe? Hätte er vestgehalten, daß Plato in der Republik nur die Idee des Staates, nicht einen wirklichen Staat zeichnet, so würde er sich auch die unnütze Mühe erspart haben, das tausendmal widerlegte schiefe Urtheil des Aristoteles über die platonische Gemeinschaft der Weiber S. 183 zu wiederholen. Wenn Christus lehrt, die Ehe werde ἐν τῇ ἀναστάσει nicht mehr Statt finden, so will er sie nicht für das jetzige Leben aufheben: ebenso wenig will Plato, wenn er die Gemeinschaft alles Besitzes in der Idee des Staates schaut, die Mitglieder des wirklichen zu einer Gütergemeinschaft führen, welche auch den ausschließlichen Besitz eines Weibes nicht gestattet. Die unglaubliche Einseitigkeit in der Beurtheilung des Heidenthums, welche sich durch den ganzen Aufsatz hindurchzieht, scheint sich endlich concentriren zu wollen in den Schlußworten über das Studium der classischen Literatur S. 205 f. Zwar will er hier nicht so weit gehen, wie ein anderer Finsterling unserer Zeit, welcher die classischen Werke der Alten in den Gymnasien durch Chrestomathieen aus den Kirchenvätern möchte ersetzt wissen; nein, sie haben ihm in vielen Beziehungen ihren Werth, nur nicht in Beziehung auf die Gesinnung, welche in ihnen durchaus schlecht ist, weil ihnen die Demuth mangelt; daher man auch nicht die Gesinnungen der Jugend an ihnen bilden darf. Wir kennen schon die augustinische Demuth des Verf. und ihren evangelischen Gehalt, und können es an dem gesunden Selbstbewußtsein der Alten nicht genug preisen, daß es eine solche Verkennung alles Göttlichen im Menschen, wie sie dieser Demuth zu Grunde liegt, nimmermehr aufkommen ließ. Sind aber innige Liebe der höchsten Vollkommenheit und alles in ihr vereinigten Wahren, Guten, Schönen, verbunden mit einer richtigen Werthschätzung der eigenen Willenskräfte, die Quellen, aus welchen die Gesinnung des evangelischen Christen entspringt, so wird eine solche Gesinnung auch jetzt noch an den unvergänglichen Denkmälern des hellenischen Alterthums ebenso fruchtbar und innig können gebildet werden, wie sie alle hellere und vielseitiger gebildete Kirchenlehrer des christlichen Alterthums, ein Justinus M., Clemens Al., Origenes und so viele andere an ihnen zu entwickeln wußten, indem ihnen die Funken des göttlichen Logos aus denselben entgegen glänzten. Welcher Protestant endlich könnte je vergessen, daß die Wiederherstellung der Gewissensfreiheit und eines reineren evangelischen Glaubens, vornehmlich Wirkungen einer Gesinnung waren, welche sich an diesen ewigen Lichtern der Menschheit angefacht und bis zur hellen Flamme entzündet hatte! Nur Finsterlinge und die Rotten, welche es aufs Dummmachen anlegen, scheuen die aus den Alten erwachsene Gesinnung und möchten sie unterdrücken; drum seien die Wächter des Heiligthums, die Lehrer und Erzieher der Jugend auf ihrer Hut, daß nicht durch die Umtriebe und Schleichwege der Obscuranten ihnen die Benutzung der trefflichsten Bildungsmittel vollendeter Menschheit verkümmert oder gar entrissen werde!

Nach der Ausführlichkeit, welche wir der Beurtheilung dieses ersten Aufsatzes, da er einen nachtheiligen Einfluß auf humanistische Studien gewinnen könnte, glaubten widmen zu müssen, erlauben wir uns nur noch einige allgemeine Bemerkungen anzuhängen über die weit schätzbarere Arbeit des Hrn. D. Neander, welche den ganzen übrigen Theil des Werkes einnimmt und das Gemälde des christlichen Lebens im 3. Bde. bis auf das Ende des achten Jahrhunderts hinabführt. Zwar ist auch diese Darstellung nicht ganz frei geblieben von dem trübenden Einflusse des engherzigen Augustinismus; doch herrscht neben großer Innigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung in populärer Form, ein oft sehr freimüthig gegen die Verirrungen der Gegenwart sich aussprechendes theologisches Urtheil und man stößt, besonders in der letzten Abtheilung, auch auf gründliche historische Untersuchungen. Dagegen möchten wir wünschen, daß der ehrwürdige Verf. sein Material etwas kunstvoller so geordnet hätte, daß die vereinzelten Züge und Charakteristiken, welche er aufstellt, sich leichter unter einen Gesichtspunkt bringen ließen, so daß ein stärkerer Gesammteindruck durch das Lesen bewirkt würde. Fürs andere aber durfte auch neben der Lichtseite des christlichen Lebens nicht die Schattenseite desselben so sehr übersehen werden, daß dem Gemälde die rechte Vertheilung von Licht und Schatten abging. Endlich aber war die Schilderung des eigenthümlichen Charakters der griechischen Christen und der davon abhängigen eigenthümlichen Gestaltung des christlichen Lebens unter ihnen nicht so unverhältnißmäßig dürftig auszustatten, daß der Wahn leicht entstehen kann, entweder bei den Griechen sei das christliche Leben minder vielseitig

und erwecklich gewesen, oder es habe sich gleichfalls, wie die Abendländer, nach der Influenz der africanischen Heilslehre gebildet.

---

1. Christliche Gesänge. Görlitz bei Zobel. 1825. 371 S. 8. (12 gr. oder 54 kr.)
2. Das Evangelium. In Versen bearbeitet von Karl Kirsch. Leipzig bei Baumgärtner. 1825. 212 S. 8. (9 gr. oder 42 kr.)

Der Verfasser und Sammler von Nr. 1. (die Vorrede ist unterzeichnet K. B. Garve) spricht in diesen Erzeugnissen seiner frommen Muse durchaus den von ihm selbst bezeichneten Zweck der Sammlung aus „die Ehre des Herrn und das lebendige Herzenschristenthum zu befördern.“ Die Gesänge sind in dem Sinne des evangelischen Kirchenglaubens gedichtet, und können befreundeten Gemüthern, deren Forderungen nicht allzu hoch gehen, bei der prunklosen Manier und bei dem biblischen Charakter, den sie an sich tragen, zur Erbauung dienen. Man wird kaum für irgend eine Hauptmaterie, welche in den kirchlichen Gesangbüchern berührt zu werden pflegt, umsonst einen Beitrag in dieser Sammlung suchen, und so empfiehlt sie sich mindestens durch Vollständigkeit, wobei doch kein Lied das billige Maß überschreitet. Doch würden wir diese Gesänge für reicher erklären, wenn die Sammlung ärmer wäre. Auch dieser Liederdichter ist von dem Fehler mancher seiner Brüder nicht frei, daß der rechte Punkt, wo aufzuhören ist, zuweilen übersehen wird. So entstehen leicht überflüssige Strophen, die den Hauptgedanken ermatten, anstatt ihn zu beleben; oder auch immer wiederkehrende Reime „Herzen, Schmerzen“ — „Noth, Tod“ rc., wobei Ermüdung unvermeidlich wird. — Das Lied „die Erwartung des Herrn“ z. B. verliert gar sehr an Kraft durch den unnöthig angehängten letzten Vers:

Wir warten dein; du kommst gewiß;
dir klopfen schon die Herzen,
vergessen aller Kümmerniß,
vergessen aller Schmerzen rc.

Auch das folgende: „die Wiederkunft des Herrn“ würde mit dem vorletzten Verse kräftiger schließen, da überdem der letzte die müßige Strophe am Ende hat „verstummt, ihr Erdentöne!“ Zuweilen stößt man auf veraltete und mystische Phraseologie, z. B. in dem Liede: „das Wort vom Kreuz“:

„Du kannst mächtig sein in Schwachen,
Heilen Satans Schlangenstich rc.“

oder auf unpassende Redeweisen, wie im Adventsliede:

„Willkommen, Heil der ganzen Welt,
in unserm Menschenorden rc.“

wo der unglückliche Orden nur des Reimes wegen figurirt. Dahin gehört auch der gedankenarme und gezwungene Vers:

„Mein Herr im Purpurkleide,
des Spottes Augenweide (!)
des Himmels Hochgesang rc.
nimm aller Herzen Königsrang. (!!)

Doch wir glauben, durch diese Ausstellungen das Urtheil genügsam belegt zu haben, daß diese Lieder zum Theil großer Säuberung bedürfen, um ganz genießbar zu werden, und daß bei geminderter Zahl der Strophen vielleicht etwas Vollkommneres zu leisten war. Aus dem Liede:

„Aussicht ins höhere Leben“ lassen wir einige Verse weg, damit es zum Beweise diene, wie ansprechend, wenn sie sich einfach und klar halten, manche dieser Lieder erscheinen:

Droben ist das Vaterland:
Droben ist der Wallfahrt Ende.
Auf vom Erdenstaub und Tand,
Daß der Geist sich dorthin wende,
Wo ihr Ziel den Siegern lohnt,
Wo die Schaar Verklärter wohnt!

Die der Pilgerlauf hier trennt,
Wird die Heimath nah verbinden.
Hilf du, der die Herzen kennt,
Daß wir dort uns wiederfinden
Und in ewigem Verein
Dort uns unaussprechlich freun.

Preis und Dank ihm, der uns hier
Himmelwärts mit Liebe leitet!
Preis und Dank ihm, der in dir
Uns das beßre Loos bereitet,
Wo der Strom des Lebens fleußt
Und der Wonnen Füll' ergeußt!

Dort wird unser Feierchor
Durch den ew'gen Tempel schallen
Und zum Königsthron empor
Wie ein süßer Weihrauch wallen.
Freundschaft, deren Band nie reißt,
Eint dort ewig Geist mit Geist.

Drum sei unser Trachten hier,
Ohne Zögern, ohne Weilen,
Herr, mit Glaubensschritten dir,
Und der Heimath zuzueilen,
Wo du, großer Bundesfürst,
Alle Treuen sammeln wirst!

Der Verf. von Nr. 2. hält sich bei seinen Versen an die Evangelien, und zwar zunächst an die Perikopen. Diese werden hier gereimt, oft in dem Tone der modernen Legende, vorgetragen, um sie etwa, wie gesagt wird, für Betstunden oder für die höhern Classen der Volksschulen zum Auswendiglernen zu benutzen. An sich selbst wäre dagegen nichts zu erinnern, denn manche Stellen sind nicht ganz übel gelungen. Allein ein Verdienst können wir solchen Arbeiten durchaus nicht zugestehen, da das einfache Wort des Evangeliums in der That viel reicher, viel kräftiger, ja poetischer ist, als die hier nicht selten durchwässerte, versificirte Umschreibung. Wir belegen unser Urtheil durch einige Beispiele. Jedermann kennt die in ihrer Einfalt erhabene evangelische Darstellung der Verkündigung Mariä. Dagegen läßt sich hier der Engel, fast wie ein galanter, langweiliger und wortreicher Dichter der neuesten Zeit, nicht ohne sehr prosaische, leere Einschiebsel vernehmen, wie folgt:

— „Maria, zittre nicht.
Denn du hast Gnade vor dem Herrn gefunden,
wie sie noch keine Erdentochter fand.
Von einem Sohne wirst du bald entbunden
und Jesus werde dieser Sohn genannt rc.“

Da schlägt die Jungfrau ihre Augen nieder;
„wie soll mir das geschehn? noch bin ich rein.“

Und freudig spricht der Himmelsbote wieder:
„du mußt auch eine reine Mutter sein.“

Dir ist das Loos aufs lieblichste gefallen.
Dem Geiste dankst du deine Schwangerschaft ꝛc.

In den Gleichnissen ist die Reimerei oft höchst unerträglich, z. B. im Gleichnisse von dem Könige, der mit seinen Knechten rechnen will. Matth. 18.

— „im Schuldenbuche stand auch ein Unterthan
mit mehren tausend Thalern, schon manches, manches Jahr;
noch konnt er nichts bezahlen. Da sprach der Fürst: „Fürwahr,
ich will zum Gelde kommen, verkauft dem Menschen itzt,
sein Weib und seine Kinder und was er sonst besitzt.

Als nun der Knecht niederfällt,
„Da zog im Fürstenherzen die Gnade siegend ein, (!)
er ließ ihn los und schenkte die Schuld ihm obendrein ꝛc.“

Solche platte Reime wird man hoffentlich weder in den Betstunden noch Volksschulen genießbar finden. Dem Verf. fehlt es, wie die Einleitungsverse zum Anfange des Buchs und die hier und da beigefügten Nutzanwendungen zeigen, doch nicht ganz an dichterischer Anlage; auch leuchtet aus Allem hervor, daß es ihm redlich daran liegt, dadurch dem Evangelium an seinem Theile zu nutzen. Mangel an Selbstprüfung aber und das seltsame Vornehmen, alle Evangelien zu reimen, hat ihn offenbar weit über die Gränzen geführt, innerhalb welcher vernünftigerweise eine solche Arbeit sich halten muß. Möge er künftig auf diese Gränzen zurückkommen und mit gereinigtem Geschmacke, nach strenger Sichtung nur Weniges, aber Gutes beibehalten! N.

Kurze Anzeigen.

1. Ein Wort des Trostes für ein gebeugtes Mutterherz von Karl Fuchs, der Theologie Doctor, Consistorialrath und Hauptprediger in Ansbach. Nördlingen bei Beck. 1825.
2. Rede bei der Trauerfeier am 19. October 1825. als am Beerdigungs-Tage Sr. Majestät des Königs Maximilian Josephs I. von Baiern gehalten in der Stiftskirche zu Ansbach von D. Karl Fuchs. Nürnberg bei Riegel und Wießner. 1825.

Zwei Reden, eben so ausgezeichnet an innerem Gehalte, als außerordentlich durch die Veranlassungen, welchen sie ihr Dasein zu verdanken haben. Der würdige Verf., ein rühmlichst bekannter Kanzelredner, hat in den vorliegenden Erzeugnissen seines reichen Geistes eine eigene Gewandtheit beurkundet, aus dem Leben gefeierter Todten die wichtigsten Momente hervorzuheben, an diese Lichtpunkte herrliche Ideen zu knüpfen und die einzelnen Partieen zu einem vesten Ganzen zu vereinigen, welches Zuhörer und Leser durch steigendes Interesse fesselt. Die Veranlassung zu den hier mitgetheilten Worte des Trostes war ein unglückliches Ereigniß, welches über das fürstliche Haus von Thurn und Taxis tiefe Trauer verbreitete. Der zweitgeborne Prinz Friedrich war von Berlin nach dem Schlosse Taxis in Schwaben gekommen, um eine Zeitlang bei seinen Aeltern auf dem schönen Fürstensitze zuzubringen. Hier nahm er auch an der Jagdlust Theil, und hatte das Unglück, einen gefährlichen Fall zu thun, der dem schönen Leben des blühenden Jünglings schnell ein Ende machte.

Der mit herrlichen Kräften ausgerüstete Prinz wurde von Allen, die ihn kannten, schmerzlich beklagt und von den Seinigen tief betrauert. Der Verfasser schon durch eine lange Reihe von

Jahren dem fürstlichen Hause ergeben, kam auch damals in den Kreis der hohen Trauernden, und fühlte sich bewogen, der gebeugten Mutter des hoffnungsvollen Sohnes in der hier anzuzeigenden und in der dem Schlosse Taxis nahe liegenden protestant. Kirche zu Aufhausen gehaltenen Predigt, Worte des Trostes in die Seele zu sprechen.

Die Predigt ist über das Evangelium am 16. Sonntage nach Trinit. gehalten, und zeigt: daß ein gebeugtes Mutterherz in dem Hinblicke auf Gottes Vaterliebe Trost und Heilung finden werde. Es sind keine Gemeinplätze, keine leere Phrasen und Exclamationen, welche hier ein wundes Herz heilen sollen. Nein, überall entwickelt sich Kraft und Würde, Tiefe und Gediegenheit, schöne Form und eindringender Geist.

Noch in einem reicheren Maße sind diese Eigenschaften in der oben genannten Gedächtnißrede vereinigt. Die ganze gewählte Form dieses Trauergottesdienstes spricht das Gemüth ergreifend an, und muß tiefe Eindrücke hervorgebracht haben. Der Redner beginnt mit folgenden, aus eigenem tief bewegten Herzen strömenden Worten: „Ein schmerzliches Ereigniß hat uns heute in dem Hause des Herrn versammelt. Von der Stätte, wo noch heute vor acht Tagen der festliche Dank dem Allmächtigen ausgedrückt wurde für die Erhaltung eines dem ganzen Volke theuren Lebens, müssen wir jetzt die Todesbotschaft nachsprechen, welche in unaufhaltbarer Eile die Paläste, wie die Wohnungen des Landmanns, durchzog, und mit Bestürzung und Trauer die Herzen des ganzen Volkes erfüllte. Seit achtzehn Jahren erneuerten sich in dieser Stadt mit immer höherer Inbrunst die Gebete zu Gott, daß er das Vaterherz des Königs zum Segen des Landes noch lange möge schlagen lassen, und je länger uns die beglückende Erfüllung dieser Bitte zu Theil wurde, desto sicherer wurden wir im Besitze des kostbaren Gutes, und keine Ahnung beunruhigte die Brust, daß die Trauerglocke vielleicht bald die frohen Festgesänge in tiefe Klage umwandeln könne. Wie der Blitz, wenn er aus wolkenfreier Luft seinen tödtlichen Strahl verbreitet, den unbesorgten Wanderer mit desto größerem Schrecken erfüllt, so geschah es uns, da keine Kunde von einer Gefahr, die dem Leben des Königs drohe, vorausgegangen war, sondern mit einemmale der Herr über Leben und Tod die irdische Krone ihm vom Haupte nahm, um die himmlische ihm zu geben. Er ist nicht mehr, aus dessen Auge stets die väterliche Gesinnung für sein Volk leuchtete. Er ist nicht mehr, den das Diadem wahrhafter Fürstentugend schmückte. Maximilian Joseph war bisher der allgemeine Name, wenn es darauf ankam, den Gegenstand gemeinschaftlicher Verehrung und Liebe zu bezeichnen. Das Herz, dem sie geweiht war, ist jetzt erkaltet unter dem Hauche des Todes, aber die Gefühle, mit denen wir Alle ihm huldigten, werden nie erkalten — das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen.“

Betrachtungen über auserlesene Psalmtexte, in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Jahres. Von J. G. Bornmann, Pastor zu Prausnitz, Jauerschen Kreises. Zweiter Band. Leipzig, bei Glück. 1824. VI u. 210 S. gr. 8.

Wir haben schon in dem theol. Literaturblatte bei der Anzeige des ersten Bandes die Einrichtung, den Zweck und den Werth dieser Betrachtungen angegeben, so daß wir uns bei unserem Berichte über die Fortsetzung derselben ganz kurz fassen können. Die neuen Betrachtungen, welche wir hier erhalten, und die den früheren in allen Stücken vollkommen ähnlich sind, beginnen mit dem Sonnt. Exaudi und gehen bis zum 25. Sonntage nach Trinitatis. Sie haben folgende Texte zum Grunde: Ps. 3, 2—9. 8, 2—10. 14, 1—7. 18, 2—4. 19, 8—15. 32, 8—11. 34, 9—11. 40, 6—11. 42, 2—6. 50, 14—23. 66, 8—13. 68, 5. 73, 27—28. 85, 10—14. 90, 1—12. 95, 6—11. 112, 4—10. 116, 7. 12—14. 118, 15—26. 119, 24—60. 122, 1—9. 127, 1—5. 128, 1—6. 130, 1—8. 139, 1—12. 147, 5—20. Bedauern muß Rec. nur, daß gerade seine Lieblingspsalmen, 91. 146. u. dgl. in beiden Bänden völlig übergangen worden sind. —μq.